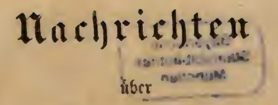
Nachrichten



über

den Dom zu Köln

zur

Vermehrung der Mittel

für die

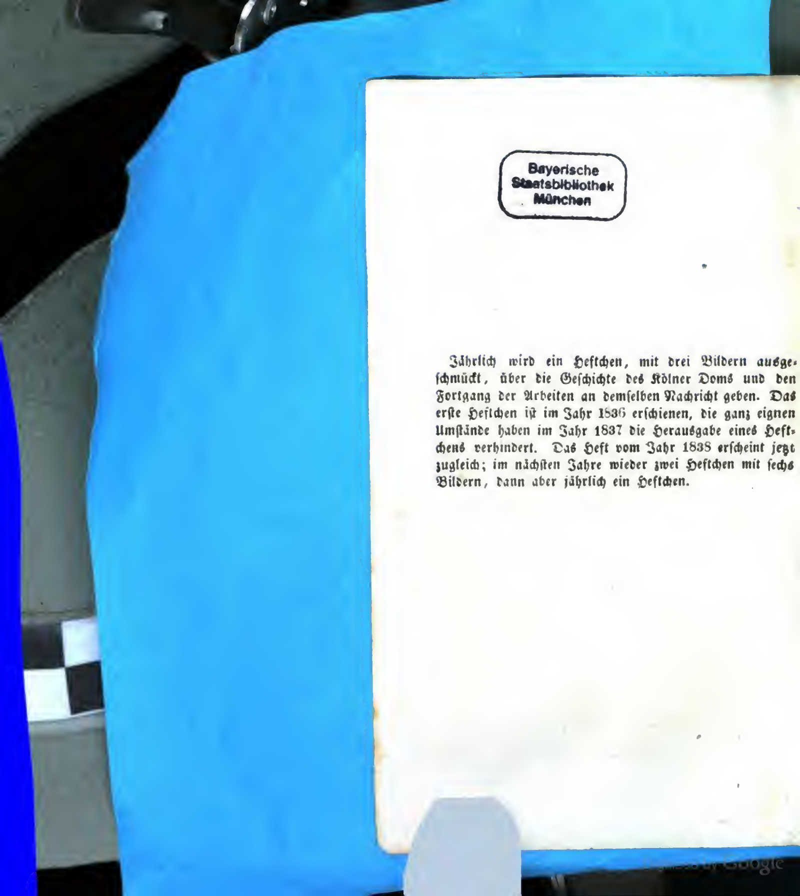
Herstellung und den Ausbau

des erhabenen Tempels.

Erstes Heft.

Zweite Auflage.

1839.



Jährlich wird ein Heftchen, mit drei Bildern ausgeschmückt, über die Geschichte des Kölner Doms und den Fortgang der Arbeiten an demselben Nachricht geben. Das erste Heftchen ist im Jahr 1836 erschienen, die ganz eignen Umstände haben im Jahr 1837 die Herausgabe eines Heftchens verhindert. Das Heft vom Jahr 1838 erscheint jetzt zugleich; im nächsten Jahre wieder zwei Heftchen mit sechs Bildern, dann aber jährlich ein Heftchen.

Ueber den Dom zu Köln,

Entstehen, Fortbau, Verfall, Erhaltung, Herstellung, Vollendung.

> Das Werk ist groß; denn nicht für einen Menschen wird das Gebäude bereitet, sondern für Gott. 1 Chron. 29. C. 1. V.

Jeder in den Rheinlanden und Westphalen, der nicht über das Geschichtliche und Technische des Domes zu Köln vollständig unterrichtet ist, wird gern mehr über dieses unschätzbare Vermächtniß unserer Voraltern, über dieses bewunderungswürdige Denkmal ihrer Frömmigkeit, Kunstfertigkeit und Großherzigkeit zu vernehmen wünschen.

Das Interesse für den Dom ist überhaupt seit zwei Decennien allgemeiner und lebhafter geworden, und nicht bloß dem rege gewordenen Kunstsinn, und der mit glücklichem Erfolge begonnenen Herstellung des Domgebäudes ist dieses zuzuschreiben, sondern es hat auch daran Theil die zunehmende Erkenntniß der Zeitgenossen, daß sie berufen sind, in der jetzigen friedlichen Periode zu vollbringen, was die Voraltern durch Zwietracht, innere und auswärtige Kriege zu vollenden sind abgehalten worden. — Jene aber, welche bei den in fünf verschiednen Jahrgängen an sie ergangenen Einladungen schon zur Erhaltung des Domes beigetragen haben, werden vor andern gern nähere

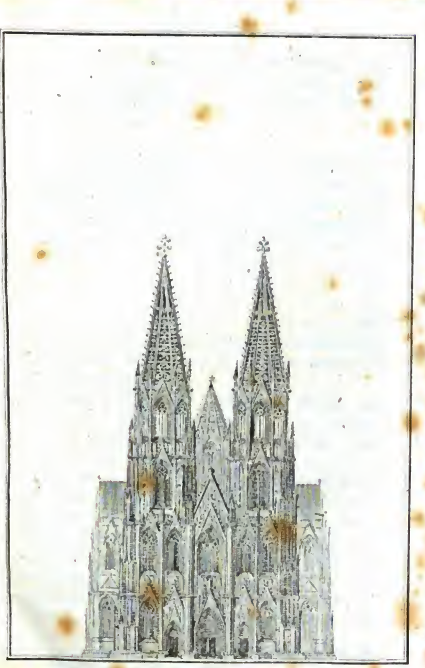
Kunde über das Meisterwerk vernehmen. — Ohne Schwierigkeit kann dieser Wunsch befriedigt werden, da über das Geschichtliche und Technische des Domes so schätzbare Aufschlüsse in der letzten Zeit von bewährten Kunstfreunden gegeben worden sind.

Für Diejenigen aber, welche weder das Domgebäude selbst, noch den Plan desselben gesehen haben, sind die beigehefteten drei lithographirten Bilder zunächst bestimmt. Mögen sie aber auch Jenen, welche den erhabenen Bau zwar gesehen, aber kein befriedigendes Bild in der Vorstellung aufbehalten haben, angenehme Erinnerungen wecken! Zwar können die unvollkommnen Bilder keinen Ersatz bieten für jene Hochgefühle, welche die Anschauung des unvergleichlichen Baues erzeugt; aber doch können wir die in allen Theilen sich herausstellende Harmonie, das Ebenmaß und die Schönheit der Formen im Einzelnen und Ganzen, und das den Meisterbau umgebende, wunderbar künstliche Steingewebe auch in den Bildern erkennen, und wenn wir in Betracht ziehen, daß die Thürme eine Höhe von 501½ Fuß bilden; so haben wir auch den Maßstab für das Riesenhafte des ganzen Baues.

Bewundern wir hiernach das beigeheftete Bild, welches uns die vordere Seite des Domes in der beabsichtigten Vollendung darstellt.

Je staunenswürdiger uns nun der Dom selbst erscheint, um so wichtiger ist auch für uns das Geschichtliche desselben.

Herr Sulpitz Boisserée, der anerkannte Kunstverständige, dem Kölns Kunstfreunde und Diöcesanen so vieles verdanken, hat in seinem Pracht-



Ansicht der Vorder Seite nach dem Plane.

werke über das Entstehen und den Fortbau des Domes uns belehrt. Ein Auszug seines Werkes kann nur willkommen sein, *) und findet darum hier seine Stelle.

»Der Dom von Köln, eines der größten und vollkommensten Gebäude dieser Art, obwohl unvollendet, wurde durch eine besondere Fügung begünstigt. Dieser Wunderbau, in allen wesentlichen Theilen nach einem und demselben Plan im reinsten Stil angelegt, ist durch keine fremdartige Zusätze entstellt, und man besitzt selbst noch den ursprünglichen Entwurf desselben; so daß aus dem Bestehenden und Beabsichtigten ein Ganzes von der höchsten Einheit und Vollständigkeit zusammengesetzt werden kann, und so, wie es aus dem Geiste des Baumeisters hervorging. . . . .

»Erzbischof Engelbert, Graf von Altena und Berg, selbst Besitzer der Grafschaft Berg, Reichsverweser Kaiser Friedrich's II. und Aufseher seines Sohnes, des römischen Königs Heinrich, war der Mann, der die Absicht hegen durfte, an der Stelle des alten, zur Zeit Carl's des Großen errichteten, Domgebäudes ein neues aufzuführen, dessen Größe und Pracht der Würde und Heiligkeit des Orts mehr entspräche. Wirklich forderte er auch seine Geistlichkeit zu dem Baue auf; er versprach, so gleich fünfhundert Mark Silbers zum Anfang des Werkes, und bis zu dessen Vollendung jährlich die-

*) Der Auszug ist gegeben, wie er in der Druckschrift: Der Dom zu Köln, vorkommt.

selbe Summe zu geben. Aber dieser mächtige Herr wurde schon im Jahr 1225, dem neunten seines Bisthums, als er kaum das vierzigste Lebensjahr erreicht hatte, von einem nahen Verwandten, der seine gerechte Strenge unerträglich fand, grausamer Weise ermordet.

»Das große Unternehmen blieb nun ausgesetzt, bis im Jahr 1248 eine Feuersbrunst die Domkirche einäscherte.

»Damals saß Conrad, Graf von Hochsteden, auf dem kölnischen Stuhle; ein Mann von hochstrebendem Geist und einem in Deutschland noch nie erhörten Einfluß. Er war es hauptsächlich, der, nachdem Papst Innocenz IV. den Kaiser Friedrich II. seiner Würde entsetzt hatte, die Wahl der drei auf einander folgenden Gegenkaiser: Heinrich, Wilhelm und Richard, betrieb. Dieser Erzbischof ließ einen Entwurf zu dem neuen Domgebäude machen, nach welchem es alle zu seiner Zeit bestehenden Kirchen an Größe und Pracht weit übertreffen sollte. Er scheint die Absicht, die Domkirche von Grund auf neu zu bauen, schon vor dem Brande derselben gehegt, und einen Baumeister mit der Vorbereitung beauftragt zu haben; denn bereits im Sommer des Jahres, in welchem das alte Gebäude zerstört wurde, konnte er zur Grundlegung des neuen schreiten. . . .

»Der vierzehnte August, als der Tag vor Mariä Himmelfahrt, war zu dieser Feierlichkeit ausersehen. Der neuerwählte Kaiser Wilhelm, Heinrich, Herzog von Brabant, Walter, Herzog von Limburg, Otto, Graf von Geldern, Adolph, Graf

von Berg, Dirk, Graf von Cleve, Johann von Avennes, Graf von Hennegau, der Legat des Pabstes, der Bischof von Lüttich und mehre andre Bischöfe, viele Aebte, Grafen und Herren wohnten der festlichen Handlung bei.

»Da die alte Domkirche durch die Feuersbrunst bis auf die Mauern zerstört war, so hatte man diese ohne Zweifel, wo nicht ganz, doch größten Theils, niedergerissen, und den Grund zu dem neuen Gebäude vollständig ausgesteckt. Der Bauplatz, auf einem bedeutenden Hügel, war sehr günstig. Man sah von dort aus gegen Osten den Rhein, jenseits die Ebene und das Gebirge. An der Süd- und Westseite blieben am Abhange des Hügels große freie Räume, bloß mit dem Pallaste des Erzbischofs und den zum Domstift gehörigen Gebäuden besetzt. An der Nordseite lief eine Straße vorbei, von der hohe Treppen hinaufführten, und so waren auch Stufen an der Ostseite, wo, wie es in der Nähe der Domkirchen gewöhnlich der Fall war, eine Marienkirche lag, die wegen der Stufen Maria ad Gradus, in der Volkssprache Mariegräden (Margriten), genannt wurde. In diese Kirche hatten die Domherren ihren Gottesdienst verlegt; von dem alten Dome blieb, außer einem Thurm mit dem Geläute, nur weniges stehen.....

»Am Schlusse der Feierlichkeit wurde ein Brief des Papstes verkündigt, des Inhaltes, daß allen, welche mit wahrer Reue ihre Sünden bekennen, zu dem kostbaren Baue beisteuern und hülfreiche Hand leisten würden, ein Jahr und vierzig Tage Kirchenbuße erlassen sein sollte. — Solche Auffor-

derung mußte die günstige Wirkung hervorbringen. Von allen Seiten kamen Geschenke, den schon längst zu diesem Zwecke gesammelten Schatz zu vermehren. Der sehr reiche Erzbischof gab ohne Zweifel viel aus seinen eigenen Mitteln. Auch erlaubte König Heinrich III. von England in einem offenen Briefe den Boten des kölnischen Dombaues, in seinem ganzen Lande Beiträge zu sammeln. Nicht minder förderlich war dem außerordentlichen Unternehmen der große Reichthum der Stadt Köln.

»Unter diesen Umständen konnte es nicht an Mitteln zur Förderung des großen Bauwerkes fehlen. Auch schritten die Arbeiten in den ersten Jahren ohne Zweifel rasch voran. Es ist nur zu bedauern, daß wir hierüber, so wie über die ganze eigentliche Baugeschichte der Domkirche, fast gar keine Nachrichten haben; indessen will ich versuchen, die wenigen urkundlich bestimmten Punkte durch möglichst begründete Vermuthungen an einander zu reihen.

»Bedenken wir demnach, daß die Domkirche im Ganzen an die fünfhundert Fuß lang, im Schiff und Chor hundert und achtzig, im Kreuz zweihundert und neunzig Fuß breit werden, der Dachfirst sich über zweihundert Fuß, die Thürme, jeder auf einem Grunde von hundert Fuß Breite, sich über fünfhundert Fuß erheben sollten: so folgt, daß schon die erste Anlage eines so riesenhaft entworfenen Gebäudes, selbst bei der größten Thätigkeit zahlreicher Werkleute, einen sehr bedeutenden Zeitaufwand erforderte, und das um so mehr, weil der Bau durchaus von Quadern aufgeführt wurde.

»Zu den Werkstücken hatte man einen porphyrartigen Sandstein von schöner, grünlich-grauer Farbe gewählt . . . Während bei dem Steinbruche (am Drachenfels) im Flecken Königswinter die Steinhauer beschäftigt waren, die Werkstücke aus dem Rohen zuzurichten, die dann auf dem Rheine leicht und schnell nach der drei Meilen entfernten Stadt gebracht wurden, führten die Maurer in den Gruben auf dem Bauplatze die Grundfesten auf. Hierzu bediente man sich desselben Gesteines, abwechselnd mit Basaltblöcken, welche man, dem Siebengebirge gegenüber, aus dem Unkelbruch holte. Diese langen, säulenartigen Basaltstücke, wagerecht über die rauh behauenen, stark verkitteten Sandsteine gelegt, bildeten einen unerschütterlichen Verband. Ich sah dieses Mauerwerk der Grundfeste in einem Schacht neben dem Haupteingange rechts an einem der Strebepfeiler des südlichen Thurmes, und fuhr bis auf den Boden vierundvierzig Fuß tief hinab, ohne hier noch mit Bestimmtheit den Anfang der Grundfeste entdecken zu können. —

»Ein so mächtiger Unterbau war nöthig, um Thürme, hoch und fest wie Felsen, auf demselben zu gründen. Aber das war nicht die alleinige Sorge des Baumeisters: er beschäftigte noch die Steinmetzen in der Hütte mit Ausarbeitung der Werkstücke, welche die Steinhauer lieferten. Und so mag wohl in den ersten neun Jahren nicht nur die Grundfeste sondern auch ein großer Theil des untern Geschosses vollendet worden sein. Denn zu dieser Zeit, im Jahr 1257, schenkte das Dom-

capitel »»Meister Gerhard, dem Steinmetzen, welcher das ganze Werk leitete, wegen seiner belohnenswerthen Dieſtleiſtung, einen Platz, wo er auf seine Kosten ein großes steinernes Haus erbaut hatte.««

»Die Geschichtschreiber schweigen über diesen Meister Gerhard, wie fast über alle Baumeister des Domes. Ich halte ihn für den ersten unter ihnen und also auch für den Urheber des so erhaben als kunstreich gedachten Entwurfes. Wäre ein Anderer der Urheber gewesen, so müßte man annehmen, daß derselbe gleich nach dem Anfang des Baues gestorben sei, was unwahrscheinlich ist. Noch weniger läßt sich vermuthen, daß der Entwurf von irgend einem genialen, bauverständigen Mann herrühre, welcher nicht selbst praktischer Künstler gewesen wäre; denn der Plan eines so riesenhaften Werks von einer so reichen und kühnen Zusammensetzung, bis in die kleinsten Theile mit Rücksicht auf die Ausführung berechnet, konnte nur von dem erdacht werden, der durch eigene Erfahrung die genaueste Kenntniß aller technischen Mittel besaß, und die Sicherheit in sich trug, die Erfindung seines Geistes verwirklichen zu können....

»In den nachherigen unheilvollen Zeiten verloren sich die Anfangs so glänzenden Aussichten für den Dombau. Ein solches Werk hätte anhaltenden Friedens und der ganzen Fürsorge wohlwollender Fürsten bedurft. Nun mußte Meister Gerhard erleben, daß die Erzbischöfe ihre Schätze in fruchtlosen Kriegen verschwendeten, und, was der Folgen wegen noch schlimmer war, daß ihnen die widerspäustige

Stadt verhaßt wurde, sie den Pallast beim Dom verließen und ihren beständigen Wohnsitz in Bonn nahmen. . . . .

»Zwar scheint der Bau nie ganz still gestanden zu haben; denn der Kirchenbann (in welchen die Stadt gefallen) erstreckte sich natürlich nicht auf die in der Stadt gelegenen erzbischöflichen Grundstücke und Gebäude; aber die Mittel waren so sehr vermindert, die Thätigkeit war so sehr gelähmt worden, daß nach mehr als vierzig Jahren der Chor, den man zuerst ausführen wollte, noch nicht seine Vollendung erreicht hatte.

»Nun vereinigte sich der Sieger von Worringen Herzog Johann von Brabant, mit dem Grafen Dirk von Cleve, mit der Stadt und den kölnischen Geschlechtern, die am hartnäckigsten gegen den Bischof gestritten hatten, und gemeinschaftlich ließen sie die prächtigen farbigen Fenster zum Chor verfertigen. Erzbischof Wichold von Holte, Nachfolger des kriegerischen Siegfried von Westerburg, ermahnte die Gläubigen, jeden, der seine letzte Willensurkunde ausstellte, zu Geschenken für den Bau aufzufordern. Geistliche, beredte Männer mit offenen Briefen wurden wieder als Sammler ausgesendet, und ein eigener zur Förderung des Werkes von Männern und Frauen gebildeter Verein, die Brüderschaft des h. Petrus genannt, machte sich zu jährlichen Beiträgen anheischig. Auch führten die, nach dem Tode Rudolph's von Habsburg, häufig auf einander folgenden Kaiserkrönungen wieder viele Fürsten nach Köln, die reichliche Beisteuer gaben. So wurde dann endlich der Bau so

weit gebracht, daß im Jahre 1322, d. i. vierundsiebenzig Jahre, nachdem der erste Stein gelegt worden, der Chor eingeweiht werden konnte.

»Dieser vollendete Theil, nach Osten hin gerichtet, nahm ungefähr zwei Fünftel der für das ganze Gebäude bestimmten Länge ein. Innerhalb umgaben doppelte, von schlanken Säulenbündeln gestützte Nebengänge das himmelhoch aufsteigende Mittelgewölbe. Außerhalb bildeten die Nebengänge mit ihren einfachen Strebepfeilern und Fenstern einen mächtigen, siebenundsechszig Fuß hohen Untersatz, auf dem sich reich mit zierlichem Thurmwerk geschmückte Widerhalter erhoben, die mit vierfachen Strebebogen den eigentlichen Chor stützten.

»Das über diesen Prachtbau errichtete Dach hatte eine Decke von Blei, die vermittelst flacher Zinnlöthungen, mit vielfachen Zierrathen und großen Buchstaben, welche Verse auf die drei Könige bildeten, damascirt war, so daß das ganze Dachwerk, einem auf Bergeshöhe stehenden Zelt ähnlich, an jene Bedeckung der Stiftshütte erinnerte, die sich über das Allerheiligste ausbreitete. An der Westseite schloß man den Chor mit einer leichten Giebelmauer, die bei der Vollendung der Kreuz- und Schiffgewölbe wieder niedergerissen werden sollte, und die bereits aufgeführten ersten Fensterbogen der Kreuzflügel dienten als Stützen dieses einstweiligen Schlußendes. Um jedoch dem Chor so viel als möglich die Gestalt einer vollständigen Kirche zu geben, errichtete man nah an dem Giebel ein Dachthürmchen, das zum größeren Schmucke ganz vergoldet wurde. Später, wenn der Mittelthurm über

dem Hauptgewölbe des Kreuzes wäre aufgeführt worden, sollte auch dieses Dachthürmchen wieder abgetragen werden. Zuletzt bildete man oben in der Giebelspitze noch einen goldenen Stern, um jenes Himmelslicht zu bezeichnen, das den drei weisen Königen auf ihrem Wege zur Anbetung des göttlichen Kindes vorgeleuchtet hatte; auch sollte er wie ein Stern des Trostes und der Hoffnung über dem unvollendeten Bauwerke strahlen, nach dunkeln, verhängnißvollen Zeiten ein friedliches, fröhliches Gedeihen verheißend.

»Als der Chor nun so weit vollendet war, bestimmte der Erzbischof Heinrich von Virnenburg den Tag des hh. Cosmas und Damian, den siebenundzwanzigsten September 1322, zu der Feierlichkeit der Einsegnung. . . . . .

»Von nun an erschallte der wohlklingende Chor täglich von Psalmen und Gesängen. Die Freude über die endlich so weit gelungene Vollendung flößte neuen Muth ein; man schritt mit frischer Thätigkeit zur Fortsetzung des Baues und begünstigte auf alle Weise die Sammler des Werks und die zu Beiträgen verbundene Brüderschaft des h. Petrus. Der Erzbischof und der Papst bestätigten die schon früher diesem Vereine zugesicherten geistlichen Vortheile. Am meisten Werth wurde darauf gelegt, daß jeder, der zu der Brüderschaft gehörte, trotz dem Interdict, welches damals wegen der Händel zwischen dem Kaiser Ludwig von Baiern und dem Papste häufig und lange über ganze Orte und Landschaften verhängt war, Anspruch auf ein feierliches Begräbniß hatte. Der kleinste jährliche Beitrag wurde

zu einem kölnischen Simmer Weizen, oder zu sechs Stübern bestimmt; damit aber auch Arme Theil nehmen könnten, wurde von diesen das Geringste angenommen. Die Neigung für dem Dombau beizusteuern, mag sehr groß und allgemein gewesen sein; denn sie wurde vielfältig von Betrügern gemißbraucht.....

»Nach der Vollendung des Chors scheinen die Fortschritte rasch vorgerückt zu sein, so daß man die Säulen des Kreuzes bis zu den Capitälen der Nebengänge aufführte und die Thür zu dem nördlichen Kreuzflügel anlegte; welcher Raum dann einstweilen mit einem Dache bedeckt, zu einer Vorhalle mag gedient haben. Auch arbeitete man an dem Schiff und vorzüglich an der Aufführung eines der beiden mächtigen Hauptthürme.

»Die Thätigkeit der Bauleute wurde jedoch bald wieder gelähmt; die bei dem Sammeln der Beiträge sich wiederholenden Mißbräuche, wodurch der Erzbischof Friedrich von Saarwerden gezwungen wurde, im Jahr 1370 alle von seinen Vorgängern erlassenen Sammelbriefe für ungültig zu erklären, schreckten gewiß Viele von fernern Schenkungen ab. Auch erneuerten sich von Zeit zu Zeit die Streitigkeiten zwischen dem Erzbischof und der Stadt und den benachbarten Fürsten. Ja, Theodorich von Mörs, welcher der Kirche achtundvierzig Jahre lang (von 1414 bis 1463) vorstand, führte so viele Kriege und erschöpfte dadurch so sehr den erzbischöflichen Schatz und das Land, daß bei seinem Tode das Domcapitel mit den Städten zusammentrat und sich mit ihnen vereinigte, von nun an jedem zu erwählenden Erzbischof einen Eid abzunehmen, daß

er ohne ihre Einwilligung weder Krieg führen, noch Güter der Kirche veräußern, oder verpfänden, noch Abgaben ausschreiben wolle.

»Indessen war zur Zeit des Theodorich von Mörs der Bau des südlichen Thurmes bis zum dritten Geschosse vorgerückt. Im Jahr 1437 wurden nämlich die Glocken aus dem neben den Chor stehenden alten hölzernen Thurm in den neuen versetzt. Die großen Glocken ließ man neu gießen und im folgenden Jahr aufhängen. Der Krahn, mit dem man die Bausteine hinauf zog, wurde nun nach Art der Krahne, die man zum Ausladen der Waaren an Flüssen errichtet, mit einem Dache versehen und diente so den Glocken zur Deckung*).

---

*) Am 18. April 1816 wurde der Domkrahn durch den Stadtbaumeister und mehre andere Werkmeister untersucht, wobei es sich ergab, daß der Krahn um 6 Fuß aus seiner ursprünglichen Richtung gewichen war, und sich ganz auf einen Arm gelegt hatte.

Bei einer durch den Regierungs-Baurath mit Zuziehung eines Zimmer- und Dachdeckermeisters am 10. Juli desselben Jahrs vorgenommenen Untersuchung ergab sich Folgendes: 1) Die 50 Fuß lange und gegen 30 Zoll im Durchschnitt starke eichene Hauptsäule hatte sich durch die große Last des 49 Fuß langen, schräge liegenden Krahns dergestalt gebogen, daß sie bereits in frühern Jahren, um dem drohenden Bruch auf einer astigen Stelle vorzubeugen, von mehren Seiten durch starke Stücke Tannenholz, die mit eisernen Ständern befestigt wurden, geschient werden mußte Dessen ungeachtet hatten sich aber auch die Schienen schon wieder gebogen. 2) Man befürchtete, daß bei einem Windstoß oder einer kleinen Wendung des Krahns das ganze Werk heruntergeworfen würde indem das sämmtliche Holzwerk gänzlich verfault und so mürbe war, daß man mit den Händen ganze Stücke davon abreißen konnte.

Demnach wurde von der Königl. Regierung die Herunternahme des Krahns verfügt. Die Abtragung ge-

»Zur Zeit des Meisters Conrad Kuyn scheinen die beiden größern Glocken Schaden gelitten zu haben; denn sie wurden im Jahr 1447 abermals gegossen, eine zu 12,000 Pfund und eine zu 22,400 Pfund. Beide sind noch vorhanden; die letztere gehört zu den größten in Deutschland**). (Der Klöppel wiegt 4 Centner.)

»Unter Conrad Kuyn wurde wohl nur wenig an dem südlichen Thurm und einiges an dem Schiffe weiter gebaut; der nördliche Thurm blieb bei seiner ersten nur etwa 27 Fuß hohen, Anlage.

»Im sechszehnten Jahrhunderte war das Schiff bis zur Capitalhöhe der Nebengänge vollendet; nun

---

schab vom 11. bis 22. Juli 1816. In dem Krahne fand sich ein Zettel, worauf geschrieben, daß am 19. Oct. 1695, Abends 6 Uhr, der Bliz in die Kranenspitze geschlagen, 5 Fuß abgebrant, ehe es gelöscht wurde, und das Holz 12 Fuß weiter angebrannt war.

In Ermangelung der nöthigen Fonds wurde die allgemein gewünschte Erneuerung des Krahns als eines uralten Wahrzeichens hiesiger Stadt einstweilen vertagt, und gemäß Beschluß des Stadtraths vom 14. Febr. 1818 der Versuch gemacht, durch eine Collecte die nöthigen Fonds zu beschaffen. Auch hat der im Jahr 1818 verstorbene ehemalige Bürgermeister und nachherige Unterpräfect v. Klespe, mittelst Testamentes vom 26. Sept. 1817, zur Wiedererbauung des Domkrahns eine an hiesige Stadt habende Forderung von 1800 Rthl. köln. vermacht. Demnach wurde am 11. Sept. 1819 ein neuer, 55⅔ köln. Fuß langer, unten 17⅔ Fuß breiter Schnabel aufgerichtet.

**) Das große Geläute von 3 — 4 Glocken ist majestätisch und eines der schwersten von Deutschland. Fremde bewundern seine ernste, feierliche, tonreiche Harmonie in langen Schlägen und in seiner Tiefe — Nahe vor dem Eingange des Glockenthurms in der Kirche zwischen dem zweiten Säulenpaar, erblickt man die ungeheure Weite der zwei größten Glocken in die Steinplatten eingehauen.

wölbte man die nördliche Nebenhalle, baute den sich mit ihr verbindenden Theil des nördlichen Thurmes so weit, als es zu diesem Zwecke nothwendig war, und schmückte die Halle mit gemalten Fenstern. Der Erzbischof Hermann von Hessen, das Domcapitel, die Stadt und mehre vornehme Häuser vereinigten sich, die Fenster von den geschicktesten Künstlern verfertigen zu lassen, und so kam, bei der damals aufs Höchste ausgebildeten deutschen Malerkunst ein Werk zu Stande, das in jeder Hinsicht die Krone der Glasmalerei zu nennen ist. Wie die Sonne am Abend eines gewittervollen Tages noch einmal ihren farbenreichen Glanz über die Erde verbreitet, so sollte die ganze Zauberpracht der Glasmalerei noch über das große Bauwerk strahlen.

»Es wurde von der Zeit an nicht weiter fortgebaut!«

Die nachfolgenden zwei Bilder stellen das Domgebäude von der Südseite in der beabsichtigten Vollendung und in seinem jetzigen Zustande dar.

Nur einen betrübenden Eindruck können die Schlußworte auf uns machen, wenn wir bedenken, was wir verloren haben, dadurch daß nicht fortgebauet worden ist. Dies Gefühl wird aber um so schmerzlicher, je mehr wir mit dem Plane des Meisterwerkes und mit dem aufgeführten Theile des Baues vertraut werden; je deutlicher wir das Großartige des Unternehmens unserer Voraltern erkennen.

Mehrere Geschlechter vor uns sind an dem Bau vorübergegangen, ohne ihn zu verstehen, haben den Plan angesehen, ohne ihn zu begreifen; würde es sich sonst erklären lassen, wie in so langem Zeitraume zur Erhaltung dieses National-Denkmals so wenig, zur Vollendung gar nichts geschehen ist; wie man es habe zugeben können, daß durch den Anbau von unförmlichen, mißstalteten Häusern und Kramladen die schönste Seite des Domes entstellt worden? *) Wie viele von uns Lebenden haben nicht früher den Riesenbau unrichtig beurtheilt? Wir erkannten weder im Ganzen den Zusammenhang, noch in den einzelnen Theilen die Uebereinstimmung. Wir bewunderten das Meister-Denkmal ohne seine Bedeutung zu fassen; wir staunten den künstlichen Schmuck der Pfeiler, Bogen und Rinnen an, ohne dessen Zweck zu errathen; vieles an dem Bau schien uns überflüssig, anderes nutzlose Schöpfung der Phantasie; aber es schwinden diese irrigen Ansichten, seit der Kunstsinn erwacht ist, seit Kunstverständige, vertraut mit dem Meisterwerke sich angelegen sein lassen, uns zu belehren.

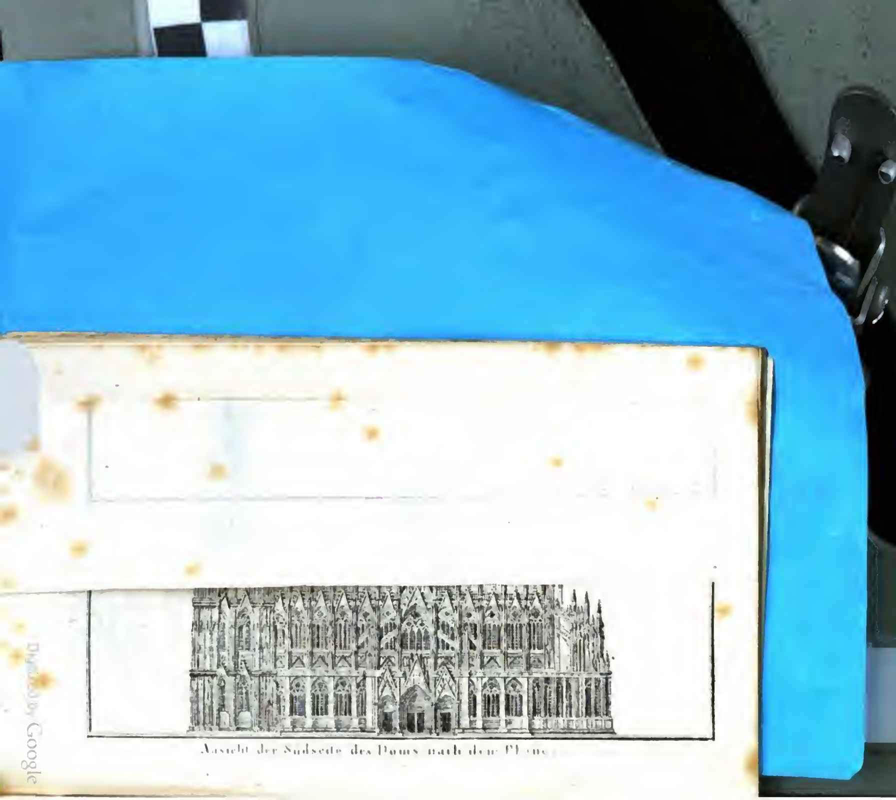
Ein Kunstkenner, um Kölns Alterthümer verdient, Herr M. J. De Noel hat in seiner gehaltreichen Druckschrift, der Dom zu Köln **) belehrende

*) Diese sind weggeschafft, seit mit den Arbeiten zur Ausbesserung des Dom-Gebäudes der Anfang gemacht worden ist.

**) Allen, welche sich näher mit dem Domgebäude, namentlich mit der innern Einrichtung und den Kunstschätzen, Alterthümern und Inschriften bekannt machen wollen, besonders den Diözesanen kann diese Druckschrift nicht genug empfohlen werden. Druck und Verlag von DüMont Schauberg. Köln 1831.



Ansicht des Doms zu Cöln im jetzigen Zustande nach der Südseite



Ansicht der Südseite des Doms nach dem Plane



Ansicht des Doms zu Cöln im jetzigen Zustande nach der Südseite.

Aufschlüsse so wohl über den Plan des Domgebäudes, als über den aufgeführten Theil desselben gegeben, und wer diesen Aufmerksamkeit widmet, wird weder an dem Plane noch an dem Gebäude irre werden. Auch über die Ursache des frühern Verfalls des Domgebäudes und über die seit 20 Jahren zur Erhaltung und Herstellung dieses Monuments nach den väterlichen Absichten unseres frommgesinnten Königs unternommenen Arbeiten gibt Herr De Noel in dem Vorberichte zu seiner schätzbaren Druckschrift Aufschluß, und stellt eine sehr interessante Uebersicht der auf den Zweck verwandten Mittel auf. Es sey uns gestat- diesen Vorbericht aufzunehmen.

»Der Grad der Kunstkunde, welche dem Beschauer eines Kunstwerkes inwohnt, ist der Maßstab seines Urtheils. Nur in so fern er nämlich mit dem Geiste eines Kunstgegenstandes, d. h. mit den Ursachen und Wirkungen seiner Bestandtheile, vertraut ist, leuchten ihm sowohl die Vorzüge als die Mängel desselben ein; ohne diese Kunde bleibt ihm der tiefere Sinn einer Kunstschöpfung fremd,

»Damit aber jenen Besuchern des kölnischen Domes, welchen die Baukunde im Allgemeinen und die altdeutsche insbesondere abgeht, dennoch die Vortrefflichkeit dieses so bewunderungswürdigen Bauwerkes nicht ganz unverstanden bleiben möge, wird der Beschreibung des Domes diese Einleitung vorausgeschickt.

»Als man den Anfangs sehr einfach construirten Kirchen, auf deren schlichten Umfangsmauern eine einfache Holzbedachung ruhte, Seitengänge und

Capellen anfügte, und an die Stelle der Holzbedachung Gewölbe treten ließ, wurden mancherlei Hülfsmittel in der Kirchenbaukunst nöthig, um dem Drucke, welchen die Gewölbe nach außen haben, einen kräftigen Widerstand entgegen zu setzen. Mehr aber wurde dieses der Fall, als endlich der Kirchenstil den symbolischen Charakter des Emporstrebens zu den höhern Regionen überkam, und die zirkelrunden Gewölbe im 13. Jahrhundert ausschließlich durch spitz zusammenspringende ersetzt wurden, welche die Kunstsprache Sattelbogen nennt. In gleichem Verhältniß erforderten nun auch die Pfeiler und Säulen, welche die höhern Spitzgewölbe zu tragen hatten, ein verlängertes Maß, welches den Zusatz von äußern Stützen oder Widerhaltern (in der Kunstsprache Strebewände genannt) nothwendig machte. Solch eine Strebewand besteht aus einem senkrechten Pfeiler, von welchem eine gegen den Stützpunkt des Chorgewölbes schräg anlaufende unterwölbte Strebe ausgeht. Je weniger in der Gestaltung dieser von der Nothwendigkeit bedingten Hülfsmittel das Bedürfniß des Stützens wahrgenommen wird, und je leichter sich ein solches Gebäude dem Auge darstellt, desto mehr erreicht es den Zweck des Gefälligen und Künstlichen. In dieser Beziehung eben ist, abgesehen von seiner vielen andern Schönheit, der kölner Dom so überaus vortrefflich und musterhaft, indem er anstatt schwerfälliger Steinmassen dem Auge nur leichte, schlanke Formen zeigt.

»Wer merkte wohl diesen mit Laub und Blumen reich verzierten, diesen pflanzenartig emporsprießenden

Umthürmungen an, daß sie die unentbehrlichen Stützen des Chors sind? Wer würde glauben, daß der verwitterte Schlußstein eines Strebebogens mittelbar die Dauer des ganzen Gewölbes gefährdet? Diese künstliche Berechnung der gegenseitigen Kräfte bei dem kolossalen Maaßstabe des Gebäudes mit der höchstmöglichen Zartheit der Formen verbunden, ist es, welche die Hauptschönheit unseres Domes ausmacht, aber eben diese subtile Ineinanderfügung ist es auch, welche nach fünf Jahrhunderten seines Bestehens eine kräftige Herstellung seiner im Verlauf der Zeiten geschwächten Theile so nothwendig machte, daß es der Freigebigkeit eines Erhalters bedurfte, wie es unser König, Friedrich Wilhelm III. ist, um diesem Meisterwerke der altdeutschen Baukunst eine Dauer für fernere Jahrhunderte zu sichern.

»Um sich bei dem äußern Anblick des Domes von dem Plane seiner vollständigen Gestaltung einen richtigen Begriff zu machen, muß man sich das Chordach bis zu den Thürmen hin fortgesetzt denken, und über der Stelle, an welcher es jetzt durch die westliche Giebelmauer gleichsam abgeschnitten ist, eine stattliche Kuppel; man denke sich von dem Standpunkte dieser Kuppel aus einen dem Chor ähnlichen, gleich ihm bis zum Dachfirst 195 Fuß hohen Querbau, welcher, das 459 Fuß lange Schiff von Süden nach Norden hin unterbrechend, dem Grundriß der Kirche die Form eines Kreuzes gegeben hätte; man erwäge, daß die beiden Flügel, wovon nur die östlichen Mauern, jede mit zwei Fensteröffnungen versehen, zu Stande kamen, der

eine in der Trankgasse, der andere auf dem Domplatze, anstatt der damaligen unscheinbaren Thüren ein Portal würden bekommen haben, welches dem westlichen, aus drei Eingängen bestehenden, gleichförmig gewesen wäre; man denke sich ferner den Glockenthurm, den sogenannten Domkrahn, beinahe auf das Dreifache seiner jetzigen Höhe gebracht, und einen ähnlichen daneben stehend: so hat man einen beiläufigen Begriff von dem großartigen Entwurfe der, leider! unausgeführt gebliebenen Metropole.

»Was die äußere Zierde angeht, so vergegenwärtige man sich die ganze Länge des Schiffes bis zu den Thürmen hin, eben so den Querbau, in der Kunstsprache Transsept genannt, mit jenem Walde von zierlichen Strebebogen umgeben, welche wir am Chore bemerken, dann die Schichten der Bleitafeln, womit das Dach belegt war, von oben nach unten mit abwechselnden Zierrathen, in horizontaler Richtung, aber mit analogen Sprüchen geschmückt, welche vermittelst des auf weißerm Blei geschmolzenen Zinnes in namhafter Ferne erkennbar waren; dann über dem Firste einen bleiernen, spitzenartig durchbrochenen Kamm von einem Ende des Daches bis zum andern, in der Mitte hoch emporragend das kuppelförmige Achteck; ferner die beiden, bis zu einer Höhe von 501½ Fuß reichenden, aufs zierlichste durchbrochenen Thurmspitzen, und die höchste Eleganz dieses Tempels tritt vor das Auge der staunenden Phantasie.

»Sollte übrigens der Beschauer des Doms, der vor dem Eintritt in denselben einen Rundgang um

die ganze Kirche zu machen nicht verschmäht, wahrnehmen, daß die ganze dem Norden zugekehrte Seite des Domes im Vergleich mit der südlichen äußerst einfach, viel kräftiger, und ohne alle Durchbrechungen behandelt ist, so sind wir ihm hierauf die Bemerkung schuldig, daß diese klug berechnete Maßregel bezweckte, den Einwirkungen des Nordwindes weniger Stoff zur Verstörung zu bieten.

»Nun glauben wir die Aufmerksamkeit des Lesers auf den krankhaften Zustand des Domes und auf dessen Ergänzungen richten zu müssen, welche dem durch den Zahn der Zeit so sehr angefressenen Gebäude noth thaten.

»Von der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts an, wo die Fortsetzung des Dombaues eingestellt wurde, ist an dessen Vollendung im Ernste wohl selten mehr gedacht worden. Seit jener Zeit war manches, auf eine lange Folgezeit nicht berechnete Aushelfmittel in seinem einstweiligen Zustande geblieben; anderntheils lag schon in dem beim Baue angewandten Material, der mit Hornblende häufig durchwebten drachenfelser Steinart, ein Hauptgrund zum allmählichen Verfall des Gebäudes; einen dritten Mißstand boten die vielen in den Steinfugen angebrachten Eisenzapfen, deren Oxidirung den Stein von innen nach außen angriff, während Orkane und Feuchtigkeit von außen nach innen auf die Dauer und Festigkeit des Ganzen zerstörend einwirkten.

»Ueber fünf Jahrhunderte lang hatte schon, wie gesagt, die Verwitterung an den unzählichen Knäufen, Geländern, Wasserrinnen, Standbildern, an den sie umschließenden Schutzgehäusen und an deu Zier-

thürmchen genagt und durch die abgelöſten Bruc
ſtücke den Dächern und Gewölben merkliche Beſch
digungen zugefügt. So lange indeſſen vom Domcapit
die nöthigen Unterhaltungsmittel beſchafft wurde
konnte den geſchwächten Theilen Feſtigkeit gegeben
dem vorzuſehenden Schaden entgegen gewirkt, ode
dem angerichteten ſchnell abgeholfen werden.

»So erhielt z. B. der weſtliche Gebel i. J. 173
durch die Vermauerung der über der Orgel ehemals befindlichen drei Fenſter neue Dauer, und die Chordächer um die Jahre 1739—42 in der Abtragung oder Verſtärkung mehrer gefahrdrohenden Thurmpyramiden einige Sicherung. In dieſer Weiſe ward auch in den Jahren 1748 — 51, vermittelſt einer Summe von circa 4300 Rthlr., die Bretterbekleidung der Gewölbe in der jetzigen Bauhalle veranſtaltet, 1788 die Orgel hergeſtellt und 1790 der nördliche Giebelflügel durch ein Verſtärkungsgemäuer aufrecht erhalten. Indeſſen ſcheint auch damals ſchon kein für die Erhaltung des Domes eigens beſtimmter, wenigſtens kein zu den außerordentlichen Reparaturen hinreichender Fabrikfonds vorhanden geweſen zu ſein, da das Domkapitel 1738 den Kurfürſten Clemens Auguſt um Geldmittel zu dem Ende anſprach.

»Als aber die Ankunft der franzöſiſchen Kriegsheere nebſt der Auswanderung der Stiftsglieder manche Lücke in den Domrenten herbeiführte, der Dom während mehrer Jahre zur Fourage-Niederlage gebraucht wurde, als endlich derſelbe nach der Auflöſung aller Stifter (1802) zur gewöhnlichen Pfarrkirche herabgekommen, ſeiner baulichen Unterhaltung

wegen auf das städtische Aerar und den wohlthätigen Sinn der Gemeindebewohner angewiesen war: da stand ihm der gänzliche Verfall nahe bevor, weil die Herstellung einzelner gefährdeter Stellen an einem so kolossalen Bauwerke gleich ans Unerschwingliche grenzt. Als man zuletzt die progessive Ausdehnung der Risse wahrnahm, welche, an der Frontmauer vorhanden, die gänzliche Ablösung des dem Domhofe zugekehrten Flügels drohten, und als überhaupt an mehren Stellen der bedenkliche Zustand des verwais'ten Gebäudes eine durchgreifende Herstellung gebieterisch erheischte, alle Hoffnung auf die Möglichkeit seiner Aufrechthaltung aus Gemeindemitteln aber schwanden, da fügte es die Fürsehung, daß die vereinigten Heere der rechtmäßigen Fürsten Köln und seinen Dom Deutschland wiedergaben.

»Während des ersten Decenniums unseres Jahrhunderts hatten deutsche Kunst und Litteratur bereits von manchen Seiten wieder Anerkennung gefunden; namentlich aber sprach Friedrich Schlegel, während seines Aufenthaltes in Köln durch die Meisterwerke des Mittelalters begeistert, im Verein mit den Herren Gebrüdern Boisserée, der deutschen Kunst das Wort; bald trug auch das von Letztern veranstaltete, i. J. 1807 schon begonnene Prachtwerk über den Dom zu der Würdigung der altdeutschen Baukunst im Allgemeinen, und insbesondere zu der Anerkennung der bisher weniger beachteten Vortrefflichkeit unseres Domes unter den Gebildeten aller Länder wesentlich bei.

»Auch hatte bereits unter der französischen Herrschaft der verwahrloste Zustand des Domes durch

die kräftige Verwendung seines Kirchenvorstandes so viel Theilnahme gefunden, daß das Blei, welches während der Epoche, in der er zum Fourage-Magazin gedient hatte (1796 — 97), den Rinnen entnommen worden war, in den letzten Jahren der Napoleonischen Regierung aus Staats-Mitteln wieder ersetzt wurde, und im Jahr 1813 war bereits dieses Hauptbedürfniß erledigt.

»An der Hand des deutschen Waffenglücks sollte auch deutsche Kunst eine neue Aera in der Geschichte bilden. Preußens kunstfördernder Kronprinz sah und bewunderte unsern Dom, bald auch die sämmtlichen Familienglieder des königlichen Hauses; auch Schinkel nahm die weltberühmte Metropole in Augenschein, und dem von ihm i. J. 1816 Sr. Majestät dem Könige eingereichten Berichte verdankt Köln wahrscheinlich eine der Haupt-Initiative zu dem großmüthigen Entschlusse unseres Königs, der bis zum äußersten Nothstande angewachsenen Hinfälligkeit des Domes ein Ziel zu setzen.

»Schon i. J. 1816 war der Baulosigkeit des Daches dadurch Einhalt geschehen, daß das größtentheils angefaulte Gebälk theils durch neue Sparren, theils durch Ergänzung der alten auf Kosten der Königl. Provinzial-Regierung neue Dauer erhielt. Bei dieser Gelegenheit stellte sich aber auch heraus, daß der sehr schadhafte und gefahrdrohende Zustand des sämmtlichen Steinwerks eine durchgreifende Reparatur unumgänglich mache, und daß der Dom ohne die Verwendung von Mitteln, welche die Kräfte der Regierung überstiegen, seiner gänzlichen Auflösung entgegen eile.

»Im Jahr 1821 wurde auf Befehl Sr. Majestät des Königs ein zu der Leitung der Dombau-Angelegenheiten eigens auserſehener Baubeamte, der Inſpector Ahlert, mit der Anfertigung eines Anſchlags der nöthigſten Reparatur und Abtragung der ſchadhafteſten Theile beauftragt, und im October des Jahres 1822 wies die Königl. Provinzial-Regierung zu dieſem Zwecke vorläufig die Summe von 1500 Rthlr., im Jahr 1823 aber 22,300 Rthlr. an. Mittlerweile war die Veranſchlagung der Geſammt-Reparaturkoſten nach Berlin abgegangen, und bereits am 6. April 1824 bewilligte die Huld Sr. Majeſtät des Königs eine in fünf Jahren zu verwendende beiläufige Summe von 105,000, ſage einmalhundert und fünftauſend Reichsthalern, zur Aufrechthaltung und Ausbeſſerung unſerer Domkirche.

»Mehr noch des Heilbringenden hatte des Königs Majeſtät für den Dom ſich vorbehalten, und im J. 1825 ging der Wiederbelebungs-Act des kölniſchen Erzbisthums in Erfüllung. Am 11. Juni desſelben Jahres nämlich hatte die feierliche Weihe unſeres dermaligen Hochwürdigſten Herrn Erzbiſchofes, Ferdinand Auguſt Spiegel, Grafen zum Deſenberg und Canſtein, und deſſen Einführung in den Dom Statt, wodurch der Dom nun auch die alte Würde einer Metropolitankirche und ſein Domſtift wieder erhielt.

»Nebſt der einflußreichen Fürſprache des Herrn Erzbiſchofs fand der Herſtellungs-Bau auch mächtige Unterſtützung in der Theilnahme unſeres ſeligen Oberpräſidenten, des Herrn Miniſters von Ingers-

leben Excellenz, und in der Verwendung Sr. Excelle[n]
des Herrn Ministers von Altenstein, welchen d[ie]
obere Leitung der Bau-Angelegenheiten übertrage[n]
wurde; die technische Bauführung aber ward de[m]
Regierungs- und Baurath Herrn Frank zu Coblen[z]
anvertraut, für die fortwährende Beaufsichtigun[g]
und Local-Leitung ward der Bau-Inspector Her[r]
Ahlert angestellt.

»Schon in den Jahren 1824 — 1825 war di[e]
höchst kostspielige Erneuerung des Bleidaches bewirk[t]
worden, und die Herstellungsarbeiten an der nörd-
lichen Kirchenmauer hatten begonnen; diese wurden
nun mit erneuerter Thätigkeit fortgesetzt, den durch
die Baufälligkeit dieser Mauer bedrohten Glas-
gemälden neue Sicherung, und in den Jahren
1828 — 29 durch unsern Glasermeister Wilhelm
Düssel eine durchgängige sorgfältige Restauration
zu Theil, dann dem Dachwerke über den sie decken-
den Gewölben eine ganz neue Herstellung und Blei-
bedeckung gegeben.

»Die südliche Flügelmauer des Chorgiebels erhob
sich mit ihrem sehr hinfälligen Fenstergerähm fast
neu, und im J. 1829 die erste südliche Strebe-
wand mit vier neuen Bogen und Strebepfeiler-
Aufsätzen.

»Für die Fortsetzung der Arbeiten bewilligten
Se. Majestät zu Anfang des Jahres 1830 neuer-
dings auf einen unbestimmten Zeitraum jährlich
10,000 Rthlr. unter der Bedingung, daß durch
die Erneuerung der altherkömmlichen Kathedralsteuer,
welche bei jedem Tauf-, Verehlichungs- und Be-
gräbniß-Acte zu erheben ist, und auf dem Wege

von Collecten und Schenkungen eine gleiche Summe erreicht werde. Eine Maßregel, wodurch der Selbstbetheiligung und dem Wohlthätigkeitssinne der Diözesanen ein weites Feld eröffnet wurde.

»Die so gefahrvolle als künstliche Herstellung der den Chor umstehenden Strebewände ging nun ihren raschen, doch besonnenen und gründlichen Gang fort, und dem gefährdeten Chore ward an der Südseite neue Stärke. In gleichem Maße ging nebstdem auch noch ein anderer Gewinn für den Dom insbesondere, und im Allgemeinen für die Baukunde, durch das Studium der altdeutschen Technik in der Begründung einer neuen Bauhütte hervor. Ahlert aber, der dem Domherstellungs-Baue ausschließlich lebende Leiter der Arbeiten, sollte die Beendigung des mit so vieler Ausdauer unternommenen Werkes nicht sehen: er starb am 10. Mai 1833.

»Bald aber füllte des Königs Majestät die Lücke aus, und unter der einsichtsvollen Führung des mit voller Lebenskraft und warmer Liebe für das Herstellungswerk ausgerüsteten Bau-Inspectors Herrn Zwirner geht der Wunderbau, an dessen Gründungs-Jahrtage, den 14. August 1833, dem Genannten übertragen, seiner Wiedergeburt entgegen.

»Jetzt, im Monat Februar 1834, sehen wir die Herstellung der Chorstrebewände bis zur sechsten vollendet, und das Riesengerüst bis zum Mittelpunkt des Chores vorgerückt, nachdem vom Jahr 1824 bis 1830 die Summe von 185,000 Rthlr zur Domerhaltung verwendet worden ist.

»Bedenkt man nun die große Ausdehnung und Gründlichkeit der Arbeiten, die Vielseitigkeit der Einzelnheiten, die Kostspieligkeit des Baumaterials und die beschwerlichen Gerüste, so dürfte dem Sachkundigen im Vergleich zu dem großen Werke die Summe nur mäßig erscheinen.

»Hätte man bei Erbauung des Domes die Eigenschaft des Materials so beachtet, wie es heute geschieht, die häufigen Verbindungsmittel von Eisen vermieden, und die Ableitung des Regenwassers nicht vermittelst ausgehölter Röhren, vom Chordache durch die Gallerie- und Strebewände, und eben so an den Pfeilern selbst veranlaßt: so hätte der Dom wohl weniger beschädigt und gefährdet das sechste Jahrhundert seines Bestehens erlebt. Da der bedeutendste Theil des Meisterwerkes nun wieder gegen Zeit und Elemente gesichert ist, so wird bald auch die weniger zerstörte Nordseite ihre Neuerungsepoche erleben, endlich die vollständige Rettung der Rheinmetropole bei den Generationen neuer Jahrhunderte das Dankgefühl begründen, welches die gegenwärtige für den weisen, den erhaltenden, den großmüthigen König von Preußen, Friedrich Wilhelm III., so lebhaft begeistert.

»Hier ist nun wohl die schicklichste Stelle, dem Besucher des Domes nach der oberflächlichen Zergliederung dieses kolossalen Bauwerks auch den Begriff von dem Umfang der zum Erhaltungswerke nöthigen Mittel vorzulegen. Den Schluß des Vorberichts bilde daher folgende Nachweisung. *)

*) Dieselbe ist ergänzt bis zum laufenden Jahre, durch Hinzufügung des aus zuverlässiger Quelle geschöpften Resultats der Jahre 1834 und 1835.

Einnahmen und Ausgaben des Restaurations-Baues von 1824—1835.

Jahr.	Aus der Königlichen General-Staats-Cassa. Rthl.	Erlös aus alten veräußerten Rüsthölzern ꝛc. Rthl.	Sgr	Pf	An Kathedral-Steuer. Rthl.	Sgr	Pf	An Collecten. Rthl.	Sgr	Pf	An Geschenken. Rthl.	Sgr	Pf	Summa der Einnahmen. Rthl.	Sgr	Pf	Summa der Ausgaben. Rthl.	Sgr	Pf
1824 u. 1825	35084	361	19	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	35445	19	1	31050	29	11
1826	15000	47	23	—	3998	28	8	—	—	—	—	—	—	19046	21	8	16930	21	9
1827	15000	—	—	—	4009	5	2	—	—	—	—	—	—	19009	5	2	20743	5	9
1828	15000	117	11	8	3882	21	1	—	—	—	—	—	—	19000	2	9	23229	12	—
1829	15000	149	15	—	3966	—	—	—	—	—	—	—	—	19115	15	—	19027	27	4
1830	10000	146	20	—	4953	—	—	565	8	—	—	—	—	15664	28	—	15924	4	4
1831	10000	116	28	4	5750	26	5	4729	26	4	26	8	7	20623	29	2	16685	10	9
1832	10000	175	2	—	5771	8	2	3035	28	6	18	21	6	19001	—	2	18375	17	10
1833	10000	209	16	—	6010	8	8	6	14	—	11	24	6	16238	3	8	22955	13	11
Summa	135084	1324	15	1	38342	8	2	8337	16	10	56	24	7	183145	4	8	184922	23	7
(1834	10000	418	1	5	6464	29	8	3349	—	11	12	24	1	20244	26	1	19066	12	7
(1835	10000	372	29	—	6782	15	7	2506	28	7	21	23	—	19684	6	2	18745	13	11

»Die hieraus ersichtliche, durch den Ankauf der Baumaterialien veranlaßte Mehrausgabe von 1677 Rthlr. 18 Sgr. 11 Pf. ist pro 1834 als Vorschuß in Rechnung gestellt. Uebrigens ergibt sich aus der Vergleichung dieser Tabelle, daß die durch die Gnade Sr. Majestät des Königs aus der General-Staatscassa bewilligte Summe beinahe ¾ des ganzen Verwendungsquantums ausmacht, und daß also durch die Kathedralsteuer, durch Collecten und Geschenke nur der vierte Theil gewonnen worden.

»Möge das fremde und hiesige Publicum nebst dem Kolossalen des Unternehmes auch die Größe des dazu erforderlichen Kostenaufwandes ermessen, und Jeder durch eine verhältnißmäßige Zusteuer sich an dem schönen Berufe betheiligen, selbst Miterhalter des kölner Domes gewesen zu sein!«

Nur auf Erhaltung des hohen Denkmals der Frömmigkeit unserer Väter waren bis dahin die Wünsche der Kunstfreunde und Diöcesanen gerichtet, höchstens ward eine Ausbesserung des Beschädigten und eine Herstellung des durch die Macht der Zeit und Witterung Zerstörten erwartet; so fordert auch Hr. de Noel in seiner eben angeführten Einleitung zu mehr nicht auf; aber seit die Theilnahme sich lebendiger zeigt, seit die Werkmeister und Arbeiter an Fertigkeit und Tüchtigkeit gewonnen haben, seit mit Begeisterung das bereits Vollführte bewundert wird, nehmen Wünsche und Hoffnungen einen höhern Flug. — Ein Aufsatz in der Staatszeitung vom 23. Feb. d. J. belehrt uns hierüber auf eine sehr

ansprechende Weise. Mit Theilnahme und Erhebung wird jeder Rheinländer und Westphale, so wie jeder Kunstfreund und Frommgesinnte diesen, aus kundiger Feder geflossenen Aufsatz lesen.

»So wie bald nach dem Eintritt des 19ten Jahrhunderts der Kunstsinn im Allgemeinen eine günstigere Richtung gewann, fand auch die deutsche Kunst gebührende Anerkennung, und ihre vortrefflichen Denkmäler des Mittelalters traten aus der Vergessenheit in das Gebiet aufmerksamer Betrachtuung und echter Würdigung hervor. Und wo zeigte sich wohl ein reichhaltigerer Cyclus von solchen Monumenten, als auf dem, für die Architektur des Mittelalters nicht mit Unrecht klassisch genannten Boden der Rheingegenden, insbesondere von Straßburg bis Köln! Gleich bedeutungsvoll erheben sich an beiden Orten zwei Monumente, die an Größe sowohl, als an Erhabenheit unübertrefflich bleiben. Von einander abweichend an Pracht und Eigenthümlichkeit der Formen finden sich an dem Straßburger Münster, wie an den meisten Werken jener Zeit, noch verschiedene Baustyle angewendet, während am Dome zu Köln im reinsten Einklange nur allein der schöne, vollkommen ausgebildete Spitzbogenstyl mit einer Consequenz durchgeführt ist, die um so bewundernswerther erscheint, als alle die Wechselfälle in jener langen Zeit des Riesenbaues keine Abweichungen hervorbrachten. Zur Vollendung gedieh leider nur der hohe Chor (geweiht im Jahre 1322), aber eben dieser Theil ist es, der als ein vorzügliches Muster

klassischer Deutscher Bauart gerechte Bewunderung erregt.

»Betrachtet man das weite Innere des Dom=Chors mit seinen wohlgeordneten Gewölbepfeilern, und wie diese als feingegliederte Säulenbündel durch angemessene Unterbrechungen zu den leichtesten Verhältnissen aufsteigen, um die kühn gespannten Gewölbe aufzunehmen, bis zu deren 150 Fuß hohem Scheitel das Farbenspiel der überaus prunkvollen Glasmalereien sich fortpflanzt, so kann dieser Anblick wohl nur den großartigsten Eindruck erzeugen, den je ein Kunstwerk solcher Gattung hervorzubringen vermochte.

»Welch' ein schneidender Gegensatz traf aber hier den Beschauer bei dem Gedanken eines nahen Verfalls dieses so kunstreichen, zur Ehre Gottes geweihten Tempels! — Und wirklich schien dieser Zeitpunkt nicht mehr fern. Denn jene herrlichen Gewölbe finden ihren Widerhalt nur in den äußeren, eben so sinnreich als prachtvoll angeordneten Strebebögen, die andererseits aus den hochaufsteigenden Pfeilern entspringen, welche den Chor zahlreich umgeben und mit einer schönen Auswahl von Laubwerk und Pyramiden zierlich besetzt erscheinen. Diese wichtigen Constructionstheile, von den Alten durch glückliche Auflösung der Massenverhältnisse in den angenehmsten Formen scheinbar zu bloßen Zierarten gebildet, hatten mit dem Anfange des 19ten Jahrhunderts bereits durch ein halbes Jahrtausend den zerstörenden Einwirkungen durch Witterung Widerstand geleistet, und durch noch mancherlei Ursachen einen hohen Grad von Wandelbarkeit erreicht.

Sehr beschleunigt wurde jedoch letztere, als man in den Kriegszeiten den Dom zu einem Fourage-Magazin (1796) herabwürdigte, ihn aller Aufsicht entzog und, nachdem das Blei aus den Dachrinnen entwendet, die wichtigsten Constructionstheile und Gewölbe durch länger als 15 Jahre den verderblichsten Einwirkungen der Nässe preisgab.

Hatten auch achtbare Kunstkenner das Interesse für dies dem Verfall rasch entgegen eilende Bauwerk und für seine nothwendige Unterhaltung anzuregen versucht, so unterlagen ihre Bemühungen doch dem Drange ungünstiger Verhältnisse und es schien, als wenn jenes, von der Größe des Geistes, der Kraft und dem frommen Sinne unserer Deutschen Vorfahren zeugende Denkmal auch seine Erhaltung nur einem frommen Deutschen Fürsten verdanken sollte. Blickt man aber auf den Stand der damaligen nach so langen umwälzenden Kriegsjahren tief herabgesunkenen Bau-Technik, so läßt es sich entschuldigen, wenn unberufene Romantiker den Wiederherstellungsbau des Domes in Zweifel zogen und gern eine großartige Ruine daraus machen wollten. Doch die Architektur besaß schon den Befreier ihrer langjährigen Fesseln, und wie im Allgemeinen mit schöpferischem Kunstsinn sehen wir ihn gleich einem leitenden Genius, auch hier mit einer Kraft herannahen, würdig des Geistes, dem unser großes Kunstwerk seine Entstehung verdankt. Der Herr Ober-Bau-Direktor Schinkel zu Berlin hatte nämlich in höherem Auftrage im Jahre 1816 den Zustand des Domes näher untersucht und den wahren Kunstwerth dieses erhabenen Denkmals auf eine Weise heraus-

gestellt, daß alle mächtig entgegen tretenden technischen Schwierigkeiten für den Erhaltungs-Bau kein Hinderniß seyn durften. Noch in demselben Jahre schritt man zur nothdürftigsten Reparatur der baufälligen Dächer und Anwendung mehrerer Vorsichts-Maßregeln; genaue Aufnahme des Ganzen und seiner Theile wurden als die für den Herstellungs-Bau nöthigen Vorarbeiten veranstaltet, die mit der Veranschlagung im Jahre 1822 vollendet waren. Des Königs Majestät bewilligten zu Anfang des Jahres 1824 eine in 5 Baujahren zu verwendende Summe von 105,000 Rthlrn.; — augenblicklich trat der Bau ins Leben; die Erneuerung des großen Bleidaches auf dem Hoch-Chor nebst andern Dach-Reparaturen waren das erste zu befriedigende Bedürfniß, während man gleichzeitig die Restauration der nördlichen Kirchenmauer mit ihrem Fensterwerk, geschmückt durch die unübertrefflichen Glas-Malereien aus dem 16ten Jahrhundert ins Werk setzte. Nach Vollendung dieser Arbeiten konnte man zu den bei weitem schwierigeren an der südlichen Flügelmauer des Chorgiebels übergehen. So wurden die Werkleute allmälig vorgebildet für den eigentlichen Haupt-Restaurations-Bau des Hoch-Chors, dessen Beginnen ins Jahr 1829 fällt.

Es ist hier nicht am Orte, das Schwierige und Gefahrvolle des Baues auseinanderzusetzen, aber daß er zu den kühnsten und großartigsten gehört, darf nicht unbemerkt bleiben. Man bedenke nur, welchen Kraftaufwand allein schon das mächtige Bau-Gerüst erfordert, das in seiner Schwindel erregenden Höhe dem Bau vorschreitend sich schon an

der Nord-Seite des Chors erhebt, während es von Süden nach Osten hin verhältnißmäßig herabfällt, um hier die fertigen Theile in ihrer ganzen Pracht heraustreten zu lassen. Verweilt man etwas bei dem Detail dieser Arbeiten, so wird man bewundern müssen, bis zu welcher Vollkommenheit sie gediehen sind, und zwar ist dies um so bemerkenswerther, als die gegenwärtig in Anwendung kommenden Werksteine eine bedeutend größere Härte besitzen, als die alten des Bauwerkes selbst. Die unbedingt nöthige vorsichtige Auswahl vorzüglich guter Materialien macht sie allerdings kostspieliger, und leider steigt in Ermangelung an Konkurrenz der Preis der Steine alljährlich höher. Dagegen ist es erfreulich, auf der andern Seite mittheilen zu können, wie durch Uebung und Fleiß bei immer mehr zunehmender Geschicklichkeit der Arbeiter die Leistungen seit dem im Jahr 1829 begonnenen Restaurationsbau des Hoch-Chors fast auf das Doppelte gestiegen sind und wohl in keiner Beziehung noch etwas zu wünschen lassen. Die vor zwei Jahren begonnene sehr mühsame und künstliche Instandsetzung der überaus reichen farbigen Glasfenster im hohen Chor gehört mit zu dem Dombau. So schreitet derselbe in allen Theilen gleichmäßig vorwärts, und indem man gegenwärtig schon an dem 10ten Verstrebungs-System beginnt, bleiben außerdem noch 4 Strebewände der Herstellung bedürftig. Letztere ist jedoch bei der großen Baulosigkeit der Strebepfeiler sehr dringend, und, so lange sie noch nicht bewirkt, darf man den Hoch-Chor nicht außer Gefahr betrachten. Binnen 5 Jahren dürfte seine Herstellung bewirkt

seyn, wenn die Mittel nicht fehlen und sonst keine Unterbrechungen eintreten.

»Die verwendete Bau-Summe beträgt vom Jahre 1824 bis Ende 1835 222,740 Rthlr. und wurde gedeckt:

	Rthlr.	Sgr.	Pf.
1) aus den von Sr. Maj. dem Könige bewilligten Zuschüssen ad	155,084	—	—
2) aus dem Erlös von altem Bau-Material	2,119	15	4
3) aus der Kathedral-Steuer . .	51,591	9	11
4) aus Kollekten in den Provinzen Rheinland und Westphalen .	14,356	15	3
5) aus Geschenken	89	25	2
	223,211	5	10

»Dankbar wird die Munifizenz Sr. Maj. des Königs von allen Kunstfreunden, besonders aber von den Diözesanen, anerkannt und wenn der Ertrag, der seit 6 Jahren regelmäßig abgehaltenen Kollekten im Verhältniß unbedeutend erscheint, so ist dies wohl dem Umstande zuzuschreiben, daß die Wichtigkeit des Baues und sein Fortschreiten nicht von allen Seiten gehörige Würdigung fand.

»In dem Maße dieses Fortschreitens aber, und nachdem das bereits Geschaffene jedem Auge den Beweis eines, von kunstgeübten Händen geleiteten, gelungenen Unternehmens darbietet, wird auch, dies ist anzunehmen, das Interesse wachsen und sich befestigen für die Erhaltung eines der Nation angehörenden Werkes, das die Kraft des frühern Geschlechts uns hinterließ, und das wir nicht ohne Ehrfurcht und Bewunderung betrachten können.

Es wird aber auch dieses erhöhte Interesse um so mehr in Anspruch genommen werden müssen, als es dringend wünschenswerth erscheint, gleich nach Herstellung des hohen Chors zum Ausbau des Kirchenschiffes zu schreiten, damit solches, wenn auch nicht dem ursprünglichen Plane gemäß, doch in einigermaßen würdiger Weise sich jenem kühnen Bau unserer Voraltern anschließe. Den Nachkommen möge dann die Vollendung jener Riesenthürme vorbehalten bleiben, von denen der eine sich kaum über die Fundamente erhoben und der andere lange nicht die Hälfte seiner Höhe erreicht hat.«

Wir sehen: es wird nicht bloß der völligen Herstellung, es wird auch des Ausbaues des Kirchenschiffs und der Thürme gedacht. — Ob dieser Ausbau, diese Vollendung des erhabenen Denkmals in seinem ganzen Umfange unsre Kräfte nicht übersteige, welchen Zeitraum, und welchen Kostenaufwand das Unternehmen fordern würde: sind Fragen, die nur ein einsichtsvoller, erprobter Techniker mit einiger Zuverläßigkeit beantworten kann.

Vernehmen wir nun, wie der Königl. Bauinspector Herr J. C. von Lassaulx *), dessen Kunstsinn, tiefe Einsicht und Baukunde an vielen neu erbauten Kirchen in dem Regierungsbezirk Coblenz sich bewährt haben, sich hierüber ausspricht.

---

*) Vater des Baumeisters Herrn Otto de Lassaulx, der sich um den Kirchenbau der kath. Gemeine zu Elberfeld, besonders durch die so wohl gelungenen Gewölbe sehr verdient gemacht hat.

»Der heil. Maternus soll als erster Bischof und Schüler des Apostels Petrus eine Domkirche schon im Jahre 94 erbaut und der heil. Cäcilia geweiht haben; eine spätere wurde vom Erzbischof Hildebold gegründet, welchem Carl der Große, dem er bei seinem Tode 814 beigestanden, in seinem Testament Schätze hierzu vermacht (derselbe Hildebold vermachte auch 819 dem Dom seine Bücher) und wurde 873 in Gegenwart vieler fremden Bischöfe geweiht. Sie (die Domkirche) stand in der Gegend der heutigen Burgmauer, jedoch schon bei den Einfällen der Normanen gegen 882, so wie 1080 durch Brand vielfach beschädigt, brannte sie endlich 1248 vollends ab. Noch in demselben Jahre legte der Erzbischof Conrad von Hochsteten den Grundstein zu dem gegenwärtigen *), wovon jedoch erst unter seinem vierten Nachfolger 1320 der Chor vollendet und feierlich eingeweiht wurde, indem die Unruhen jener Zeit viele Störungen im Bau veranlaßt zu haben scheinen. Erzbischof Wilhelmus († 1362) errichtete einen Hochaltar, so wie sein eignes Grabmal. Von dem ältern Dom besteht keine Zeichnung; man weiß nur, daß er zwei Chöre über Crypten, zwei hölzerne Thürme und das Schiff auf jeder Seite 10 Fenster hatte.

»Ueber die so oft besprochene Frage, ob man diesen überherrlichen Bau, das Riesenwerk ohne

*) Das Prachtwerk über den Dom, welches wir Sulpiz Boisserées großsinniger Aufopferung bedeutender Summen verdanken, ist weltbekannt. Um es gemeingenüßiger zu machen, wäre eine verkleinerte Ausgabe wünschenswerth. Das Dombüchelche von de Noel, dem Bewahrer der Wallraf'schen Sammlung, einem Manne von seltenem Kunstsinne und der ausgebreitetsten Geschichtskenntniß, verdient Jedem empfohlen zu werden.

Gleichen *), vollenden soll, sey es dem Verfasser erlaubt, seine Ansicht mit wenigen Worten hier auszusprechen.

»Wie diese Vollendung technisch nicht unmöglich, ja wie sie nicht einmal schwierig sey, bedarf für den praktischen Architekten keines Beweises. Ihm ist es zur Genüge bekannt, welche ungeheuren Fortschritte Mechanik, Technik und Meßkunst in neuerer Zeit gemacht. Der Nichtpraktiker dagegen mag an den dortigen neuesten Restaurationen, die wir und die Welt unserem frommen Könige nicht genugsam verdanken können, sich eben so leicht hiervon überzeugen. Es handelt sich also einzig um die erforderlichen Geldmittel, welche nach zuverlässigen Ermittelungen etwa fünf Millionen Thaler für die Vollendung des ganzen d. h. nebst den beiden Thürmen, betragen. Diese im Laufe weniger Jahre oder eines Regentenalters aufzubringen, erlauben die unglücklichen Verhältnisse unserer Zeit allerdings nicht, ja eine solche Ausgabe würde bei dem Andrang so vieler anderer dringenderer Bedürfnisse eine sträfliche Verschwendung genannt zu werden verdienen. Was hindert uns dagegen, auf der Bahn fortzuwandeln, die unsere

*) Dr. Whewell in seinem trefflichen, noch viel zu wenig bekannten Büchelchen: Architectural Notes on German Churches, Cambridge 1830 sagt von ihm S. 67 so schön wie wahr: Cologne's cathedral is the unrivalled glory of buildings of this class; the most splendid and perhaps the earlist exhibition of de beauties of this style. Boisserée nennt ihn noch schöner und leider noch wahrer „ein doppeltes Denkmal des erhabensten Geistes, und beharrlichsten Willens und kunstreichsten Vermögens, und hinwieder, der alles störenden Zwietracht, ein Sinnbild der gesammten Geschichte des deutschen Vaterlandes.“

Vorältern betraten? Auch sie waren, als sie den Bau begannen, dessen Plan gleich einer andern Minerva aus dem Kopf eines ältern Schinkel, gleich in herrlichster Rüstung herausgesprungen, gewiß nicht so unwissend, oder unklug, um zu wähnen, daß sie hoffen dürften, sich dessen Vollendung zu erfreuen. Es verdient daher vielleicht diese Pietät der Begründer und das Riesenhafte der Conception des Baues gleiche Bewunderung; haben nun ihre Nachkommen in einer wild bewegten, und wenn auch kräftigen, doch rohen Zeit während beinahe 400 Jahren sich dennoch fortwährend bemüht, das erste Bauwerk aller Zeiten und Völker nach Kräften zu fördern, so ziemt es sich gewiß unserer Zeit, dasselbe zu thun. Ob das Ziel früher oder später erreicht, das vor 500 Jahren Begonnene in 50 oder 100 Jahren vollendet werde, bleibt für die Sache selbst ziemlich gleichgültig.*) Den letzten Termin angenommen, handelt es sich also von einer jährlichen Verwendung von 50,000 Thalern, eine Summe, deren Aufbringung zur Ehre und Verherrlichung Gottes einer Provinz, die Er vor so vielen gesegnet, um so weniger schwer fallen dürfte, als sie hierbei gewiß auf die Unterstützung einer Re-

*) Große Bauwerke sind ihrer Natur nach nur in längerer Zeit zu vollenden. Die ersten Unternehmer müssen daher immer auf die Beharrlichkeit und Ausdauer ihrer Nachfolger rechnen. Hat das Werk seine Bestimmung behalten, und ist also noch im Reich des Lebenden, so scheint es selbst stillschweigend Uebereinkunft der Generationen zu fordern, das Angefangene zu fördern, das Unvollendete zu vollenden, damit Großes und Herrliches nicht als Bruchstück dastehe."

Moller.

gierung zählen dürfte, deren besten Willen und regsten Eifer für alles Gute niemand verkennt, und deren Herrscherstamm vor allen gleichzeitigen sich durch einen wahrhaft frommen Sinn auszeichnet. Auch Beiträge von Privaten würden gewiß nicht ausbleiben, sobald der Wille, den Bau fortzusetzen, einmal ausgesprochen wäre. Ist es doch das einzig erfreuliche Zeichen unserer Zeit, daß bei allem dem Getreibe der verschiedenen Parteien in dem bessern Kern des Volks überall ein reiner, religiöser Sinn sich immer kräftiger entfaltet. Lesen wir nicht beinahe täglich von mehr oder minder frommen Stiftungen, ja haben wir nicht ganz in der Nähe es noch vor Kurzem erlebt, wie ein schlichter ehemaliger Klosterbruder fast seine ganze Habe, über 33,000 Gulden, die er mühselig einem nächst achtzigjahrigen Leben abgekarget hatte, zur Gründung einer Kirche in seinem heimathlichen Dorfe, zur Stiftung einer Vikarie bei einer andern, und zur Unterstützung der Armuth mit freudigem Herzen hingegeben, und seinem kleinen Küsterdienst noch mit demselben Eifer vorsteht, womit er ihn vor vier und dreißig Jahren angetreten hat.«

Wenn wir annehmen, wie hier ein bewährter Kunstverständiger und Sachkundiger es ausspricht, daß mit einem Kostenaufwande von fünf Million Thalern das Domgebäude nach dem Plane zu vollenden ist *); dürfen wir dann wohl zweifeln:

*) Diese Angabe des Herrn de Lassaulx, beruht übrigens auf die amtlichen Ermittelungen der den Dombau leitenden und beaufsichtigenden Königl. Beamten.

ob wir das Monument in seiner beabsichtigten Größe und Form werden aufführen können! — Die Einwohner der beiden Provinzen Rheinland und Westphalen, mehr als 3½ Million an der Zahl, sind zunächst berufen an dem Werke zu thun, was die Vorfahren, als sie uns das Pfand unvollendet hinterließen, erwarten konnten, was die National-Ehre fordert. — Sollten sie unter den günstigern Verhältnissen, welche durch die Fortschritte in der Mechanik und der Gewerbkunde überhaupt herbeigeführt sind, nicht vollbringen können, was die Voraltern unter schwierigen Verhältnissen, unter vielfältigen Stürmen der Zeit schon so weit gefördert haben!

In der menschlichen Natur ist es begründet, daß wir nicht gern spurlos von hinnen scheiden wollen, und dieses Gefühl, welches den Einzelnen beseelt, geht auf ein ganzes Volk, wenn es nicht allen Gemeingeist verleugnet, über. Mögen andere Völker ihren Stolz darin setzen, durch prächtige Palläste, Schauspielhäuser und Kaufhallen ihren Namen auf die Nachwelt zu bringen; unsre Voraltern suchten Ruhm darin, ihren Nachkommen Gott geweihte Tempel zu hinterlassen, die noch nach vielen Jahrhunderten von ihrer Kunstfertigkeit, Frömmigkeit und Beharrlichkeit Zeugniß geben konnten.

Welche bewunderungswürdige Monumente dieser Art besaß nicht Deutschland in der Vorzeit auf seiner westlichen Grenze; der Münster zu Straßburg, die Dome zu Metz und Speyer, welche beredte Zeugen einst für deutsche Baukunst, Fröm-

migkeit und Ausdauer! Frankreich hat uns die beiden ersteren genommen, und den Schmuck des Letztern zerstört. — An dieser Grenze ist uns nur noch der Dom zu Köln übrig, wenn schon unvollendet, doch großartiger als alle andere in Deutschland; darum lassen wir ihn um so mehr in Ehren halten. — Für die Wiederherstellung und Ausbesserung des Beschädigten ist durch des Königs Majestät Weisheit und Liberalität zwar gesorgt, und die Betheiligten haben bisher nur einen geringen Theil der Kosten getragen; wenn wir aber die Vollendung ernstlich wünschen, werden wir auch größere Opfer bringen müssen. Wir werden diese nicht scheuen, wenn wir das Ziel fest im Auge halten, wenn uns das Beispiel unsrer Voraltern immer gegenwärtig ist. Wir werden zur Vollendung des Baues, selbst des in der vorbezogenen Druckschrift angegebenen Zeitraums nicht bedürfen, wenn wir mit Ernst und Eifer zusammen wirken, wenn jeder in seinem Kreise das, was dem Werke förderlich sein kann, bereitwillig übernimmt und alle, die es vermögen, bei der jährlichen Collecte einen angemessenen Beitrag geben. — Kleinliche Rücksichten dürfen uns aber nicht bestimmen, wenn wir so Großes vollführen wollen; wir dürfen nicht erst berechnen, welche Zinsen das auf den Bau zu verwendende Capital einbringen könnte. — Wir würden entblößt von allen großartigen Denkmälern sein, wenn unsre Voraltern solchen Calcul angelegt hätten. — Auch darf uns nicht abhalten, daß der Plan nicht von der jetzigen Generation ausgegangen ist; denn es erhöht unsern

Nationalruhm, daß unsre Vorfahren vor 600 Jahren einen Plan entworfen haben, der jetzt noch als ein Meisterwerk gilt, und der Ausführung würdig befunden wird. — Wir ehren hiernach zugleich unsre Voraltern, indem wir das uns von ihnen anvertraute Pfand ihres gottgefälligen Strebens zur Vollendung bringen. — Einen kräftigen Antrieb aber, diesen Meisterbau zum Ziele zu führen, finden wir gewiß darin, daß so wichtige Erinnerungen sich an denselben knüpfen. — Welche Ereignisse, welche Umstaltungen haben nicht seit dem Aufbau der Metropole die Länder und Völker getroffen; wie hat sich nicht alles in der Nähe und Ferne um sie verändert; und sie steht noch fest auf ihren Grundmauern, unverändert in ihrer Form und bald auch, wenn die Herstellungsarbeiten ausgeführt sein werden, in jugendlicher Stärke.

Wie könnten die unter der Metropole Köln jetzt vereinigetn Diöcesanen verschiedner Sprengel ihre Vereinigung glorreicher feiern, als durch gemeinsames Streben die Metropolitankirche in jener alterthümlichen Pracht auszubauen, die der ursprüngliche Plan vorzeichnet! — Besser können sie auch ihren Dank des Königs Majestät für die Freigebigkeit, mit welcher die Erzdiöces und die mit ihr verbundenen Bisthümer ausgestattet worden sind, und für die auf die Erhaltung und Herstellung der Domkirche gewidmete väterliche Sorge nicht an den Tag legen. — Das vollendete Domgebäude würde zugleich ein Monument der Frömmigkeit unsres Königs sein, es würde nach Jahrhunderten noch Zeugniß geben, daß durch Ihn der

Dom vom Verfalle gerettet, daß von Ihm die Anregung zur Herstellung und Vollendung desselben ausgegangen, und daß Er nach den zerstörenden Stürmen der durch ihr Alter ehrwürdigen Kirche wieder neuen Glanz verliehen hat.

Soll aber der Vorschlag nicht frommer Wunsch bleiben; so muß ein Wetteifer alle Betheiligte beleben, fromme Freigebigkeit muß von thätiger Kunstliebe, und diese wieder von patriotischem Eifer unterstützt werden.

So wie bei der ersten Gründung des Riesenbaues die fromme Mildthätigkeit die Hauptquelle war; so kann auch jetzt der Fortbau nur gesichert werden, wenn diese Quelle wieder reichlicher fließt. Durch Vermächtnisse und ansehnliche Geschenke, durch tägliche Beiträge, selbst durch Sammlungen in fernen Gegenden und fremden Reichen sind vor 600 Jahren die Mittel beschafft, durch Vereine ist das Werk gefördert worden. — Möge dann auch in dieser regen Zeit, wo so viele Vereine bestehen, und täglich sich neue bilden, auch ein Verein zur Förderung des Dombaues gestiftet werden; gewiß werden Viele mit Freude und Begeisterung sich demselben anschließen. — Was ließe sich nicht für den beabsichtigten Zweck erwarten, wenn in jedem Landdechanate, oder Landräthlichen Kreise sich unter Leitung des Landrathes oder Landdechantes ein solcher Verein bildete, der sich einem in jedem Reg.-Bezirke zu constituirenden Central-Vereine anschlösse. Es läßt sich wohl nicht bezweifeln, daß die höhere Genehmigung hierzu nicht würde versagt werden. — Die Wirksamkeit der Vereine

würde sich darauf erstrecken: Die Gesammtheit über den Dombau, dessen Fortschreiten, das Erforderniß und die bereiten Mittel zu belehren, die irrigen Ansichten zu berichtigen, und für die Sache das allgemeine Interesse zu gewinnen und lebendig zu erhalten; Beiträge bei schicklicher Veranlassung zu sammeln, und gelegentlich den begüterten Frommgesinnten den Dombau in Erinnerung zu bringen. Würden zugleich die Mitglieder des Vereins, wie einst die Mitglieder der Brüderschaft zum h. Peter, bei dem Beginnen des Dombaues, sich zu festen jährlichen Beiträgen verbinden; so würde ein solches Beispiel unter den vermögenden Diöcesanen Beifall und Nachfolge finden. — Wir dürfen nicht zweifeln, auf diesem Wege können die Mittel für den Dombau am sichersten beschafft werden und wir dürfen ferner, wenn wir selbst so wirksam uns zeigen, hoffen, daß des Königs Majestät die aus Königlicher Freigebigkeit bisher für den Dombau bewilligten Zuschüsse auch in der Folge für den Zweck gewähren werden. Mit Grund dürfen wir auch erwarten, daß die jährliche Collecte für den Dombau, deren Ertrag bisher so wenig der Erwartung entsprach, reichlicher ausfallen werde, wenn die Pfarrer sich den Vereinen anschließen und ihre Gemeine mit dem Zwecke bekannter machen, sich dabei erinnernd, wie von frühern Erzbischöfen und namentlich von dem, um die Kölner Erzdiöces so hoch verdienten Erzbischofe Maximilian Heinrich ihnen empfohlen ist, ihre Pfarrkinder zu belehren daß es löblich sey, der Metropolitan-Kirche, als der Mutterkirche aller in dem Testamente zu

;edenken. — Auf den Ertrag der Collecten mag es
oohl einen nachtheiligen Einfluß haben, daß nach
ier Meinung Vieler das Einkommen der geringe
otirten Pfarrer durch die Kathedralsteuer zu sehr
eschmälert wird; allein bedenken wir doch, daß wir
ur dann des Königs Majestät um Aufhebung der
Kathedralsteuer bitten dürfen, wenn nachgewiesen
oerden kann, daß wir auf anderem Wege die Mittel
ür die Erhaltung und Herstellung beschaffen werden.

Wenn hier bloß der Erhaltung und Herstellung
es Domes erwähnt wird; so geschieht dieses in der
Voraussetzung, daß der Fortbau und die Vollendung
es Werkes aus dem freien Entschlusse der Diöce-
anen unter Beihülfe der Kunstfreunde und aller,
enen die National-Ehre und der Ruhm des Vater-
andes am Herzen liegt, hervorgehen werde.

Der Zeitpunkt scheint nicht mehr ferne zu sein,
vo die wesentlichsten Ausbesserungen und Herstel-
ungen vollendet sein werden, und die Frage, ob
und in welcher Weise fortgebauet werden soll, gründ-
ich in Erwägung kommen wird.

Vertrauen wir nur fest: Die Angelegenheit ist in
en besten Händen; sie wird auf eine Weise geför-
ert, die nichts zu wünschen übrig läßt. Mit edler
Vorliebe behandelt der jetzige Ober-Präsident, Frei-
err von Bodelschwingh alles, was auf den Dombau
Bezug hat; sein Lieblingsgeschäft ist es, dieser Sache
zu nützen, und daß die technische Leitung des Werkes
keinen bessern Händen anvertraut werden könne,
darüber liegen die vollgültigen Zeugnisse in den be-
zogenen Schriften vor, und mehr als diese zeigt
hiervon das Werk selbst.

Bedenken wir nun, daß des Königs Majestät fortwährend dem Dombau vorzügliche Aufmerksamkeit widmen; daß des Kronprinzen Königl. Hoheit den wärmsten Antheil an dem Fortschreiten der Herstellungsarbeiten nehmen, der Minister der geistlichen Angelegenheiten, Freiherr von Altenstein, der treue Vollstrecker des königlichen Willens, auch aus eigner Neigung dem Werke gewogen ist, und daß andere hochgestellte Männer in der Provinz sich auf das edelmüthigste und eifrigste für die Beschaffung der Baumittel verwenden; so müssen wir erkennen, daß der jetzige Zeitpunkt für den Dombau der günstigste ist.

Lassen wir sie dann auch benutzen, diese günstigen Verhältnisse, diese Periode des Friedens; lassen wir sie benutzen, um den ruhmwürdigen Bau schneller noch zu fördern, indem wir mehr Mittel bereiten.

Es sei uns der Dombau eine Gottes-, eine National-, eine Vaterlands-Sache. Der Dom selbst sei uns, was er wirklich ist, ein Einigungstempel; — er sei uns ein Hort, den wir gemeinsam bewachen; — er sei uns eine Grundfeste, um die wir uns reihen, in Gottesfurcht, Treue und Liebe. Ihn zu besitzen sei unser Stolz; — ihn der Vollendung entgegen zu führen, unser Ruhm; — ein Ruhm, der uns nicht eitel macht; — ein Stolz, der sich mit christlicher Demuth verträgt. — Nicht schwerer Opfer bedarf es, unser Vorhaben zu vollführen, wenn wir nur einhellig wirken. In Freudigkeit werden wir das Werk wachsen sehen, wenn wir es in Eintracht beginnen; nicht bloß den Nachkommen, werden wir